



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Mehring, Franz: Sozialistische Chronik.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Sozialistische Chronik.

Die sozialistische Bewegung in Deutschland gleicht gewissermaßen Kaulbach's „Sunnenschlacht“ im Treppenhause des Neuen Museums. Während ein heißer Tageskampf den irdischen Boden mit Ruinen und Trümmern bedeckt, tost die Geisterschlacht hoch oben in den Wolkenhöhen der Gedankenwelt. Von Anfang an gingen beide Strömungen neben-, gelegentlich auch durcheinander. Und es lag dabei in der Natur der Dinge, daß vorzugsweise konservative Denker und Politiker Geschmack an Theorien fanden, welche zu einem Zwangsstaat führten, der den absoluten Staat noch weit überflügelte. Rodbertus und Wagener unterstützten Lassalle, mindestens so weit er gegen den Liberalismus kämpfte und auch noch darüber hinaus. Dann kam aber auch eine Zeit, in welcher das theoretische Liebängeln mit dem Sozialismus in einen Theil der liberalen Schlachtreihen überschlug und hier eine Verwirrung anstiftete, die glücklicherweise ebenso kurze Zeit währte, als sie leider Unheil genug anrichtete.

Es waren die schönen Tage des Kathedersozialismus. Was sich 1872 bei Gründung des „Vereins für Socialpolitik“ vollzog und zwar — nach einer Unsitte, welche in einem Theile der deutschen Gelehrtenwelt immer ihre Anhänger gefunden hat — unter viel größerem Lärm und Spektakel vollzog, als nach Lage der Sache irgend angezeigt erschien, war eine nothwendige Auseinanderetzung auf dem Gebiete der deutschen Nationalökonomie. Die glänzenden Erfolge der Freihandelschule riefen in ihren Vertretern naturgemäß eine Art Unfehlbarkeitsbewußtsein hervor; ihre jüngeren Köpfe berauschten sich förmlich an dem Prinzipie des *laissez faire et laissez aller*, das sie in ganz einseitiger Weise proklamirten, ohne irgend Rücksicht auf konkrete Verhältnisse zu nehmen. Sie vertraten eine abstrakte Doktrin, welche in dieser schroffen Form am wenigsten das Recht hatte, sich auf Adam Smith zu berufen und durch den dazumal in allen Schichten der Nation gleichmäßig grassirenden Schwindelgeist eine grelle Beleuchtung ihrer Unzulänglichkeit erhielt. Die unausbleibliche Reaktion hiergegen war der Kathedersozialismus, der sich nun seinerseits nach der bekannten Erfahrung in das entgegengesetzte Extrem verrannte und seinen berechtigten Kern unter einer dichten Wolke nebelhafter Träume und Phrasen, selbst für scharfe Augen, nahezu ganz verbarg. Seine Vertreter fehlten zunächst darin, daß sie nicht einmal einen Versuch zu einer klaren und scharfen Formulirung ihres Programms machten, sondern sich im Wesentlichen begnügten, hinter jede Institution der bestehenden Ordnung ein riesiges Fragezeichen zu setzen, indem sie es Jedem überließen, sich diese Hieroglyphe nach Belieben zu deuten. Sie fehlten weiter darin, daß sie die sozialdemokratische Agitation, die damals

allerdings geistig und sittlich höher stand, wie heutzutage, mit viel zu freundlichen Augen betrachteten und in den hohlen Rodomontaden der gewerbsmäßigen Demagogen in der That die ersten mündigen Worte eines neuen Geschlechts zu hören vermeinten. Sie fehlten endlich und zumeist darin, daß sie unter dem Banner des Katheder-socialismus Einer für Alle und Alle für Einen standen, ein Schutz- und Trugbündniß gegen die Feinde ringsum schlossen, das nur in der Negative, aber nicht in der Positive eine Wahrheit war. Die Einen befaßten sich wirklich mit dem Sozialismus der strengen Observanz und unterschieden sich von Lassalle und Marx höchstens im Grade, aber nicht in der Art, während die Anderen nur nach mehr oder minder tief eingreifenden Reformen innerhalb der wirtschaftlichen Ordnung von heute verlangten, diese Ordnung aber an sich aufrecht erhalten wollten. Die Wagner, Samter, Schönberg entdeckten allerlei gesunde Bestrebungen in der „Internationalen Arbeiterassoziation“ von Marx, sie forderten mehr oder minder umfassendes Gemeineigenthum am Grund und Boden und ähnliche schöne Dinge, wenn auch immer noch mit allerlei „Wenn“ und „Aber“ verbrämt, während die Schmoller, Brentano, Held, Rasse in der Hitze des Gefechts sich wohl zu manchem großen Worte verleiten ließen, das gefährlicher klang, als es gemeint war, aber im Wesentlichen auf dem wissenschaftlichen Boden der Freihandelstheorie blieben und nur gegenüber den Ausschreitungen des abstrakt-einseitigen Prinzips des Gehenlassens die sittlichen Schranken betonten, die wie allem menschlichen Dasein, so auch dem freien Treiben des wirtschaftlichen Marktes gezogen sind. Der linke Flügel der Katheder-sozialisten stand der sozialdemokratischen Partei viel näher, wie dem rechten Flügel, während der rechte Flügel sich in allem Wesentlichen mit den wissenschaftlichen Vertretern der Freihandelstheorie nahe berührte, ihnen jedenfalls verwandter war, als diese ihrerseits den Heißspornen des Manchesterthums.

Im Laufe von fünf Jahren hat sich das trübe Durcheinander verschiedenartigster Elemente, das Anfangs im „Vereine für Sozialpolitik“ und seinen jährlichen Generalversammlungen, vulgo Katheder-sozialisten-Kongressen, zusammenraun, einigermaßen geklärt und gesetzt. Diese Entwicklung im Einzelnen zu verfolgen, würde an dieser Stelle zu weit führen; genug, die sozialistischen Belleitäten traten von Jahr zu Jahr zurück, und in demselben Maße gewannen die praktischen Sozialreformer die Oberhand. Und da ihn ähnlicher Weise unter den harten Lehren der wirtschaftlichen Krisis die extremen Auswüchse der Freihandelschule verschwanden, so trat immer klarer und unzweideutiger die Erkenntniß hervor, daß die beiden Richtungen der wissenschaftlichen Nationalökonomie in Deutschland nicht die Aufgabe haben, sich zu bekämpfen, zu verdächtigen, zu zerfleischen, sondern sich zu ergänzen, zu stützen, sich ge-

genseitig vor Verirrungen in extreme Abstraktionen zu schützen. Außerlich prägte sich diese Einsicht in dem Abkommen aus, daß der kathedersozialistische und der volkswirtschaftliche Kongreß Jahr um Jahr mit ihren Versammlungen alterniren und jeder von ihnen den Mitgliedern des andern als stimmberechtigten Gästen Zutritt zu seinen Verhandlungen gewähren solle. Zweimal bereits hat sich diese Einrichtung durch ausbewährt; 1876 auf dem volkswirtschaftlichen Kongresse in Bremen, 1877 auf dem sozialpolitischen Kongresse in Berlin. Der Glanzpunkt dieser letzteren Versammlung war Schmoller's schönes Referat über die Reform der Gewerbeordnung, das ganz frei von allen subjektiven Weltverbesserungsplänen, aus der historischen Entwicklung der deutschen Gewerbe die nothwendigen Gesichtspunkte der Reform wie von selbst hervortreten ließ und in ergreifenden Worten den deutschen Idealismus und den deutschen Staat als die Mächte feierte, die sicher der Zukunft über den sozialen Wirren der Gegenwart walteten. Es war bezeichnend, daß ein so einflußreiches und hervorragendes Mitglied des volkswirtschaftlichen Kongresses, wie H. B. Oppenheim ist, Schmoller die Hand zu gemeinsamem Wirken reichte und sich mit seinen positiven Forderungen in Allem und Jedem einverstanden erklärte.

Bei solcher Lage der Dinge bedarf es keiner näheren Ausführung, wie sehr der Geist weltentfremdender Opposition, in welchem nicht die meisten, aber die lautesten seiner Gründer den „Verein für Sozialpolitik“ stifteten, sich bis auf den letzten Hauch verflüchtigt hat, weshalb die Träger dieses Geistes auf der vorjährigen Generalversammlung ganz und gar in den Hintergrund traten. Nur das kampf- und streitlustigste Mitglied dieser Richtung, Professor Adolf Wagner, Ordinarius der Volkswirtschaft an der Berliner Universität, mochte den verlorenen Posten der Sozialisterei — wenn es gestattet ist, diesen Ausdruck für eine schwankende Koketterie zu gebrauchen, die weder nach rechts und nach links hin konsequent zu sein wagt — ohne Weiteres aufgeben. Er referirte auf jenem Kongresse über die Kommunalsteuerreform und wußte selbst in diese trockene und verwickelte Materie allerlei sozialistische Gedankenspäne zu verweben, die gemeiniglich in der Form ebenso provocirend, als im Inhalte viel- und eben deshalb nichtsagend waren. Wenn er beispielsweise die Ausdehnung des kommunistischen, des gemeinwirtschaftlichen Systems, speziell der bezüglichen Thätigkeiten des Staats und der Gemeinde, extensiv und intensiv als die Signatur unserer Zeit bezeichnet, so lassen sich unter diese weitbauschige Redewendung ebensogut sehr gefährliche, wie sehr unschuldige Gedankenreihen subsumiren. Wagner erfuhr wegen dieser Drakelsprüche heftige Angriffe von Karl Braun, dem Präsidenten des volkswirtschaftlichen Kongresses; darauf mußte er gefaßt sein, und er legte sich in seinen Repliken

auch durchaus keinen Zwang auf. Schwerer aber traf es ihn augenscheinlich, daß auch seine eigenen Vereinsgenossen ihn thatsächlich desavouirten und namentlich die Bonner Professoren Held und Rasse in den feurigen Wein seiner Resolutionen und Thesen so viel Milch der frommen Denkart mischten, daß selbst Karl Braun und seine Freunde vom volkswirtschaftlichen Kongresse für dieselben stimmen konnten und stimmten. Nunmehr gab Wagner den Verein für Sozialpolitik“ hoffnungslos verloren und übertrug die Fehde auf's literarische Gebiet. Er veröffentlichte sein Referat über die Kommunalsteuerfrage mit einem polemisirenden Nachwort und provozierte damit eine Antwort Held's. Mit diesen Publikationen dürften die zeitgenössischen Akten über den Kathedersozialismus im eigentlichen Sinne des Worts, insoweit er nicht sowohl als umgestaltende, wie als umwälzende Organisation in unsere sozialpolitischen Verhältnisse eingreifen wollte, mindestens vorläufig geschlossen sein. \*)

Adolf Wagner ist ohne Frage ein gewandter und scharfsinniger, aber er ist keineswegs in gleichem Maße ein klarer und konsequenter Kopf. Er regt vielmehr an und auf, als daß er begründet und entwickelt. Sein Urtheil ist ebenso schroff, wie es veränderlich ist. Er liebt den Kampf und es ist offenbar Lassalles Schatten, der ihn beunruhigt. Was er in seiner Broschüre über die öffentliche Verfeinerung des Sozialismus, über die Ungerechtigkeit und Unwissenheit der Presse sagt, ist nur ein matter Aufguß der Schlagworte, welche Lassalle vor fünfzehn Jahren zuerst mit dreimal mehr Geist und zu seiner Zeit, wie von seinem Standpunkte aus auch mit dreimal mehr Recht formulirte. Sachlich erklärt Wagner für die hauptsächliche Aufgabe des Vereins für Sozialpolitik, das im wissenschaftlichen Sozialismus Haltbare und Richtige, das selbst in den Forderungen der Sozialdemokratie immerhin Berechtigte und Ausführbare offen anzuerkennen und demgemäß zur eigenen Forderung zu erheben. Er findet dies „Prinzip“ in dem freundschaftlichen Bündnisse mit dem volkswirtschaftlichen Kongresse verletzt; er sieht darin ein unerlaubtes „Kompromittiren“, eine „prinzipielle Abneigung gegen Prinzipien“, eine Selbstvernichtung, die den Verein unfähig mache, zu den „großen Gedanken“ des Sozialismus unbefangene Stellung zu nehmen, als welche „große Gedanken“ er die Kritik des Privateigenthums an Grund und Boden und Kapital, sowie des Erbrechts und die Forderung einer Abschaffung dieser Rechtsinstitute; die Kritik der heutigen, regellosen Produktion und die Forderung einer planvollen

\*) Adolf Wagner, die Kommunalsteuerfrage. Mit einem Nachwort: der Verein für Sozialpolitik und seine Verbindung mit dem volkswirtschaftlichen Kongresse. Leipzig, Winter 1878. — Adolf Held, Sozialismus, Sozialdemokratie und Sozialpolitik. Leipzig, Duncker & Humblot 1878.

Regelung der Produktion, mit anderen Worten das Programm der deutschen Sozialdemokratie nennt. Kurzum, er erklärt, daß der Verein für Sozialpolitik, statt Fühlung mit dem volkwirtschaftlichen Kongresse zu suchen, vielmehr nach links hin an den radikalen Sozialismus hätte anschließen müssen, um seinen Charakter zu bewahren und seine Zukunft zu retten.

Auf diese leidenschaftlichen Anklagen antwortet Professor Held bündig und gemessen. Er verwirft selbstverständlich nicht die wissenschaftliche Diskussion der theoretischen Prinzipien und Probleme, aber er verweist sie dahin, wohin sie gehören, in das einsame Zimmer des Gelehrten. „Wenn irgend eine Art von Arbeit, so bedarf die rein wissenschaftliche der individuellen Thätigkeit und sie gedeiht schlecht in gesellschaftlicher Korporation. Debatten setzen Abstimmungen voraus, Abstimmungen über ein wissenschaftliches Problem sind ein Unsinn.“ Für die praktische Sozialpolitik aber, für die Aufgabe des Vereins, „in wissenschaftlicher Weise Zielpunkte für die Gesetzgebung zu geben“, kommt es nicht auf das Stecken ferner Ziele, sondern auf das Suchen sicherer Wege, kommt es darauf an, in geschlossener Reihe nächste erreichbare Ziele anzustreben. Das Kompromiß mit dem volkwirtschaftlichen Kongresse ist ein gesundes, denn um sich auf gemeinsamem Boden zu finden, mußten beide Theile sich in ehrlicher Selbstkritik von Einseitigkeiten und Ueberschwenglichkeiten befreien; so weit noch Gegensätze vorhanden sind, messen sie ihre innere Kraft besser in friedlicher Diskussion, als in ewiger Fehde. Diese schlüssige Abwehr ergänzt Held sachlich durch eine feste und klare Stellungnahme zur Sozialdemokratie; durch seine eingehende Kritik Ricardo's, jenes englischen Ökonomen, von welchem Lassalle und Marx ihre Hauptsätze ableiten, füllt er eine fühlbare Lücke in der einschlägigen Literatur aus. Nur in zwei Punkten dürfte seine Auffassung erheblichen Bedenken unterliegen. Zunächst opfert er den Begriff, aber er will nicht von dem Worte „Sozialismus“ lassen. Er unterscheidet fundamental zwischen Sozialismus und Sozialdemokratie. Sozialismus ist ihm „jede Richtung, welche irgend welche Unterordnung des Einzelwillens unter die Gesamtheit verlangt.“ Er schreibt etwas phrasenhaft und unklar: „Individualismus d. h. Freiheit, Sozialismus d. h. Ordnung, sind zwei ewig gleich berechnete Prinzipien, von denen nie das eine das andere völlig ausschließen kann, sondern die nur zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Maße neben einander bestehen können.“ Diese Etymologie ist bestenfalls eine persönliche Liebhaberei, welche gerade bei einem praktischen Politiker befremden muß, denn sie würde konsequent durchgeführt eine heillose Konfusion in der öffentlichen Debatte hervorrufen. Es ist ja vollkommen richtig, daß sich in das allgemeine und vieldeutige Wort mancherlei hineinlegen läßt, allein der Sprachgebrauch hat nun einmal seit einem Jahrzehnt entschieden, und er läßt sich nicht ohne

Grenzboten I. 1878. 23

Weiteres umstürzen, ob man ihn auch mit Held „thöricht“ nennt. Wenn Wagner auf die Frage: „Was ist Sozialismus?“ seinerseits antwortet: „Ein dem heutigen entgegengesetztes System der wirtschaftlichen Rechtsordnung, wo die sachlichen Produktionsmittel, d. h. Grund und Boden und Kapital nicht im Privateigenthum einzelner privater Mitglieder der Gesellschaft, sondern im öffentlichen oder Gesamteigenthum der Gesellschaft sich befinden“, so ist diese Definition zwar viel zu eng, denn sie umfaßt nur den kommunistischen Sozialismus von Marx, aber sie trifft jedenfalls viel schärfer die politisch, publizistisch und auch wissenschaftlich übliche Auffassung des Begriffes, wie Held's allgemeine Umschreibung. Einem gefährlicheren und verhängnißvolleren Irrthum giebt letzterer sich dann weiter hin, wenn er in der deutschen Sozialdemokratie die wirtschaftliche Utopie und das politische Umstürzlerthum unterscheidet, in der ersten die harmlose, in der zweiten die gefährliche Seite der Bewegung erblickt. Das ist grundfalsch. Wie wenig Halt politisch revolutionäre Bewegungen auf deutscher Erde haben, zeigen die verkümmerten und immer mehr verkümmernenden Ansätze republikanischer Parteibildungen; das Gleißende, Lockende, Werbende der sozialdemokratischen Agitation ist durchaus und durchweg das wirtschaftliche Demagogenthum. Held sucht zwar in geistvoller Weise zu entwickeln, wie die extremen Auswüchse, die jugendlichen Verirrungen des vormärzlichen Liberalismus heute noch in unserm öffentlichen Leben rumoren, aber ihr klassischer und prägnanter Niederschlag ist etwa der Berliner Fortschritt und die süddeutsche Volkspartei; bei der Sozialdemokratie kommen sie wohl in Betracht, aber nur als nebensächliches, nicht als entscheidendes Moment.

Diese Auseinandersetzung zwischen Held und Wagner, wenngleich sie weniger Bahn brach, als vielmehr nur thatsächliche Entwicklungen besiegelte und verbrieftete, hat dem „Verein für Sozialpolitik“ seine Zukunftsbahnen endgiltig angewiesen, hat namentlich auch aus den Reihen der liberalen und nationalen Parteien in Deutschland die sozialistische Velleität zu Gunsten der sozialen Reform verdrängen helfen. Und es ist nun überaus charakteristisch zu sehen, wie der linke Flügel der Kathedersozialisten, sobald er den Vereinsboden unter den Füßen verlor, in einem Noth- und Vergehasen schwamm, in welchem alle Parteitrümmer durch einander wirbeln, die mit der deutschen Entwicklung des letzten Jahrzehnts gleichviel aus welchen Gründen unzufrieden sind. Der konservative Sozialismus, welcher Lassalle gehätschelt hatte, trat naturgemäß zurück, als der vornehmlich aus liberalen Kreisen sich rekrutirende Kathedersozialismus auftauchte; Rodbertus, Wagener und ihr talentvoller Schüler Rudolf Meyer versuchten zwar gelegentlich, auf den Eisenacher Kongressen festen Fuß zu fassen, allein es gelang ihnen vorerst nicht, und als in Folge der inneren Spaltungen des „Vereins für Sozialpolitik“ der Boden vielleicht

günstiger gewesen wäre, war Robbertus tot, waren Wagener und Meyer im öffentlichen Leben unmöglich geworden. Ein Erbe ihres Geistes und ihrer Traditionen fehlte, indeß das dringende Bedürfnis der reaktionär-ultramontanen Presse, aus dem sozialdemokratischen Hexenkessel Brandfackeln gegen die liberale Weltanschauung zu requiriren, war wo möglich noch gewachsen und in ihrer Unfähigkeit, es zu bändigen, nahm sie, was sie eben fand. Sie fand aber nur ein dickes Pamphlet, das ein Landgeistlicher in der Welteinsamkeit eines märkischen Pfarrhofes über die Lösung der sozialen Frage zusammenphantasirt hatte.\*) Dies Buch ist unter allem konfusem Zeug, welches seit einem Jahrzehnt über diese Thematata geschrieben ist, weitaus die konfuseste Leistung, wieviel immer das sagen will. Die wissenschaftliche Methode Todt's besteht darin, nicht etwa die Gedanken eines Owen und St. Simon oder sonst religiös angehauchten Sozialisten, sondern die ganz gewöhnlichen Heg- und Schlagworte eines Hasenclever, Hasselmann, Liebknecht mit den Reden Jesu zu vergleichen, so wie sie von der Bibel überliefert werden, und schließlich zu dem Resultate zu gelangen, daß, was jene sozialdemokratischen Reiseapostel predigen, nach Sinn und Wort genau dasselbe sei, was einst Jesus von Nazareth auf seinen Wanderungen im heiligen Lande lehrte. Hr. Todt resumirt seine weitläufigen Auseinandersetzungen über die sozialdemokratische Lehre also: „Ihre Grundprinzipien bestehen nicht nur vor der Kritik des neuen Testaments, sondern enthalten geradezu evangelische, göttliche Wahrheiten; ihre Anklagen gegen die heutige Gesellschaftsordnung sind größtentheils begründet, ihre Forderungen berechtigt.“ „Größtentheils“, sagt Hr. Todt allerdings nur, allein diese Restriktion bezieht sich ausschließlich auf den Atheismus der Sozialdemokratie, für den freilich selbst jesuitische Dialektik keine Belegstellen in den Reden Jesu auffinden kann. Indesß auch dieser betäubende Kasus macht Herrn Todt nur lachen; er erklärt, daß der Atheismus keine inhaerente Eigenschaft der sozialistischen Weltanschauung, sondern nur ein äußerliches Accidens, eine schlechte Angelegenheit sei, durch welche das böse Beispiel der Liberalen die guten Sitten der Sozialdemokraten verdorben habe. Selbstverständlich fließt das Buch über von den wildesten und zügellosesten Schmähungen gegen den Liberalismus, in welchen die Friedfertigkeit dieses Predigers der Liebe ebenso prägnanten Ausdruck findet, wie seine Wahrhaftigkeit; umgekehrt wird jede sozialdemokratische Schmähung und Verdächtigung als baare und blanke Münze genommen und der Autor scheut sich selbst nicht, einem Manne von Gladstone's Weltruf die

\*) Rudolf Todt, der radikale deutsche Sozialismus und die christliche Gesellschaft. Versuch einer Darstellung des sozialen Gehalts des Christenthums und der sozialen Aufgabe der christlichen Gesellschaft auf Grund einer Untersuchung des neuen Testaments. Wittenberg, Rüst 1877.

Worte so im Munde zu verdrehen, daß der englische Staatsmann ein vernichtendes Urtheil über die heutige Wirthschaftsordnung gefällt zu haben scheint, während er thatsächlich das gerade Gegentheil gesagt hat, wie Herr Todt wissen mußte und thatsächlich gewußt hat. \*)

Ein so monströses, je nach dem Standpunkte der Leser blasphemisches oder skurriles Buch wurde der Köcher, aus welchem die reaktionär-ultramontanen Blätter seit Monaten eine Fülle übelduftender Geschosse gegen den Liberalismus entsandten. Diese literarischen Erfolge begeisterten selbstverständlich den Pastor Todt und so trat er Mitte Dezember vorigen Jahres mit einem langathmigen Aufrufe zur Gründung eines „Zentralvereins für Sozialreform“ hervor, welcher den Atheismus und Republikanismus der Sozialdemokratie bekämpfen resp. „vernichten“, aber selbstverständlich über ihre sozialen Theorien nur „orientiren“ soll, die ja nach Herrn Todt „evangelische, göttliche Wahrheiten“ enthalten. Bei diesem kühnen Ritte mitten in das Treiben des politischen Markts trugen dem märkischen Landpfarrer vier Knappen Schwert und Lanze. Erstens der Rittergutsbesitzer Dr. Galberla aus dem Königreiche Sachsen, der eine recht treffende Abhandlung über die Werththeorie von Marx veröffentlicht hat und im Uebrigen auf den Kongressen der „Steuer- und Wirthschaftsreformer“, vulgo Agrarier von der Firma Niendorf und Perrot eine gewisse Rolle zu spielen pflegt. Zweitens Freiherr v. Roell, welcher die „deutsche volkswirthschaftliche Korrespondenz“ in schutzöllnerischem Sinne redigirt. Drittens der pietistische Hofprediger Stöcker und viertens der Fabrikant Crüger in Brandenburg a. d. Havel, der ein Schwager Stöcker's und Pietist, Schutzöllner und Reaktionär in einer Person ist. Diese vier Herren unter Leitung des Pfarrers Todt gründeten den „Zentralverein für Sozialreform“, konstituirten sich aus eigener Machtvollkommenheit als sein Vorstand und bekundeten insofern einen sehr praktischen Blick, als sie in ihren zahlreichen Aufrufen und Zirkularen nach Montecuculi's Rath Geld, Geld und wiederum Geld für eine energische Kriegführung verlangten.

Hinter dieser ersten Schlachtreihe marschirte aber noch eine zweite. Vereinsorgan sollte eine Wochenschrift „der Staatssozialist“ werden, die vom 1. Januar dieses Jahres ab in der That erschienen ist und bisher in drei Nummern vorliegt. Als Mitarbeiter dieses Blattes fungiren die großdeutschen Partikularisten Petermann und Schäffle, letzterer auch Mitarbeiter der sozialdemokratischen „Neuen Gesellschaft“ und — die Kathedersozialisten des linken Flügels, Samter, v. Scheel und Adolf Wagner. Man kann darnach ohne

\*) Um einen so harten Vorwurf nicht unbegründet zu lassen, sei mir der Hinweis gestattet, daß ich den urkundlichen Nachweis im Feuilleton der „Weserzeitung“ vom 23. Dec. v. J. erbracht habe.

Uebertreibung sagen, daß der neue Verein ein Ambroglio aller antiliberalen und antinationalen Bestrebungen ist; in erlesenen Vertretern präsentiren sich Agrarier, Pietisten, politische Reaktionäre, Schutzöllner, Partikularisten, Sozialisten. Es fehlt nur noch eine letzte Farbe in der bunten Musterkarte, die schwarze Rouleur des Ultramontanismus. Allein diesem Mangel ist einigermaßen durch die freundliche Bereitwilligkeit abgeholfen, mit welcher die „Germania“ Pathenstelle an dem neugeborenen Kinde übernahm; mit dem praktisch klaren und umsichtigen Blicke, der ihr unstreitig eigen ist, erkannte sie zwar die ganze Unklarheit und Verschwommenheit des seltsamen Beginnnens, allein gerade darin sah sie ein tröstliches Zeichen, daß die Pfade des Centralvereins wohl oder übel in die Wege münden müßten, welche nach Rom führen.

Seit dem halben Monate ihres Bestehens hat diese neue, sozialpolitische Vereinigung eine Regsamkeit und eine Versalittät entfaltet, die wirklich wenn nicht bewundernswürdig, so doch staunenswerth ist. Kaleidoskopisch schwirren Namen, Anschauungen, Forderungen, Wünsche durcheinander. Kaum hatten sich die neuesten Weltverbesserer als „Staatssozialisten“ getauft, als sie sich bereits selbst wieder in „Christlich-Soziale“ umtaufte, und eben brühten sie auch schon über einem neuen Namen für ihr Blatt. In keinem positiven Punkte haben sie ein gemeinsames Programm: einzig sind sie nur in dem weißglühenden, bisweilen wirklich nicht mehr zurechnungsfähigen Hass gegen die liberale Ordnung der Dinge in Gesellschaft und Staat. Wenn die Redaktion des „Staatssozialist“ folgende Auskunft über die Intentionen der Mitglieder des Centralvereins giebt: „Fast ohne Ausnahme Mitglieder der besitzenden Klassen, haben sie gleichwohl eine größere Furcht vor den verschiedenen Enteignungen, welche das herrschende Bankerottsystem bewirkt, als vor den Expropriationen, mit welchen der Staatssozialismus droht. Sie erblicken in dem regellos tobenden Konkurrenzkampfe von heute nichts als ein durch Eigenthumsillusionen verhülltes Expropriationssystem . . . Doch beschränken sich die Enteignungen und Besitzvertreibungen dieses Systems keineswegs auf die ökonomischen Dinge. Auch die moralischen, religiösen, politischen werden davon betroffen. Der rasende Konkurrenzkrieg wirft die Menschheit aus dem Besitze aller ihrer Heiligthümer. Es giebt keine Ruhe des Geistes, keinen Frieden der Seele mehr. Ueberall Enteignung! Der Mann verliert seine Würde, das Weib seine Ehre“ — so scheinen diese Brand- und Hexphrasen aus irgend einer wüthenden Deklamation eines untergeordneten Blattes der Sozialdemokratie abgeschrieben zu sein, allein die letztere kann bei der Verbreitung solcher Ansichten wenigstens für sich geltend machen, daß sie ein wirksames Rezept radikaler Reform fix und fertig in der Tasche zu haben glaubt, was beim „Staatssozialist“ ganz und gar nicht der Fall ist. Er weiß in absolut keinem kon-

kreten Falle, was er eigentlich will und sucht sich über seine vollkommene Unfähigkeit und Unfertigkeit durch die in jeder Nummer mehrmals wiederholte Phrase hinwegzuhelfen, er sei nur erst ein „Destillirapparat“, um positive Reformgedanken „abzuklären.“ Um übrigens gerecht zu sein, muß bemerkt werden, daß Scheel und Wagner sich denn doch nicht ohne einige Regungen ihres wissenschaftlichen Gewissens in dieser Gesellschaft tummeln. Jeder von ihnen hat bisher je einen Aufsatz in den „Staatssozialist“ beigesteuert. Wagner begrüßt das Blatt als willkommene Stätte, um seinerseits „das vielfach sehr berechnete“ im kommunistischen Sozialismus von Marx zur Geltung zu bringen, ist aber vorsichtig genug zu bemerken, daß er sich mit den ihm „ferner stehenden Seiten“ des Programms, also wohl mit dem Kampfe gegen Atheismus und Republikanismus, nicht beschäftigen werde. Scheel wirft einen mißbilligenden Seitenblick auf den „etwas scharfen Titel“ des Organs und schreibt im Uebrigen „über die Kampfweise gegen die Sozialdemokratie“ so maßvoll und verständig, daß jedes antisozialistische Blatt in Deutschland gleichviel welcher sonstigen Parteirichtung und unbeschadet einzelner Differenzen den Artikel mit Freude abgedruckt haben würde; wenigstens um solcher Ausführungen willen war kein neuer „Destillir- und Klär-Apparat“ nothwendig.\*) Santer und Schäffle haben bisher noch nichts von sich hören lassen.

In holder Harmonie mit dem theoretischen Wirrwar befindet sich die praktische Agitation der Staatssozialisten. Schon am 3. Januar ließen sie durch einen zu ihnen übergegangenen Agitator der Sozialdemokratie eine Volksversammlung in Berlin berufen, die von fünfzehn ihrer Anhänger und wie zu erwarten stand von etwa tausend Sozialdemokraten besucht war. Hofprediger Stöcker sprach in jener glatt-süßlichen, unter dem ehrwürdigen Schimmer sanftmüthigen Trostes die Gemüther der Arbeiter tief aufregenden Weise, in welcher demaleinst der streitbare Bischof von Mainz ein so klassisches Muster war. Allein inzwischen sind deutsche Volksversammlungen an derbere Kost gewöhnt und ein Komödiant lehrte den Herrn Pfarrer, wie man heutzutage die Massen haranguirt. Most donnerte in den landesüblichen Tiraden gegen alles Bestehende im Allgemeinen und gegen Christen-, Kirchen- und Priesterthum im besonderen und ließ sich dann in einer entsprechenden Resolution vom souveränen Volke bestätigen, daß er in jedem Worte und in jeder Silbe Recht habe. Sein Zuruf an die „Pfaffen“, sie möchten ihre Rechnung mit dem Himmel schließen, denn ihre

\*) Während des Druckes dieses Aufsatzes veröffentlichten Scheel und Wagner eine Collectiv-erklärung, in welcher sie sich von den politischen und religiösen Tendenzen des „Centralvereins für Sozialreform“ lossagen, aber sich dadurch nicht abbalken lassen wollen, wissenschaftliche Beiträge für das Blatt eines Vereins zu liefern, welcher praktisch für die von ihnen seit Jahren theoretisch verfochtene Idee sozialer Reformen zu agitiven beabsichtige.

Uhr sei abgelaufen, gab noch zu dem humoristischen Nachspiele Anlaß, daß sich Hofprediger Stöcker in beweglichen Zuschriften an die Presse beschwerte, der sozialdemokratische Agitator habe mit einem poetischen Citate zum Morde gekehrt.

Eine zweite, von den Staatssozialisten zum 5. Januar berufene Volksversammlung verlief insofern ruhiger, als die sozialdemokratische Majorität sie nicht sprengte, sondern nur beobachtete. Die Blätter dieser Partei sprechen unverhohlen aus, daß ihnen die neue „Machenschaft“ harmlos genug erscheine und daß sie ihr nur entgegentreten würden, wo eine praktische Gefahr drohe, daß „Unfug“ unter den Arbeitern gestiftet werden könne. Anscheinend halten sie diese Gefahr nicht für groß; dafür spricht, daß sie diese zweite Versammlung nicht sprengten und sich auch den Vorsitz des Freiherrn von Roëll ruhig gefallen ließen. Nach Schluß der Debatten stimmten sie die Arbeitermarschlaife an, während die Staatssozialisten als ihren Erfolg rühmen, daß sich fünfzig Arbeiter in die Vereinslisten eingezeichnet hätten und daß sich unter diesem Häuflein auch ein Theil bisheriger Sozialdemokraten befände. Letztere Thatsache dürfte richtig sein, denn die kommunistische Presse bestreitet sie nicht an sich, sondern erklärt sie nur dahin, daß einzelne Parteigenossen sich unter täuschender Maske in das Lager der Gegner begeben hätten, um bessere Wacht halten zu können. Wie dem nun immer sei — der berauschende Erfolg, fünfzig, sage und schreibe fünfzig Arbeiter hinter sich zu haben, begeisterte die Staatssozialisten zu einem neuen Coup, zur Begründung einer „Arbeiterpartei für christlich-monarchische Sozialreform.“ Die dritte Nummer des „Staatssozialist“ enthält einen Aufruf an alle Freunde der Sache um „gütigst baldige Vorschläge und Rathschlüsse“ darüber, was die neue Arbeiterpartei programmmäßig vom Staate, von der Kirche, von den übrigen Gewalten verlangen, worauf sich die Staats- und worauf die Selbsthilfe erstrecken solle, welche Hebel sogleich angefaßt werden könnten, um das leibliche, geistige und moralische Wohl des Arbeiterstandes zu heben und so weiter.

Dies sind die Leiden und Thaten der Staatssozialisten oder Christlich-Sozialen oder wie sie sich sonst nennen mögen, während der ersten vierzehn Tage ihres Bestehens als Vereinsorganisation. Man sieht, diese Gespenster reiten schnell, und es ist schwer zu erkennen, wie sie ihren letzten Knalleffekt noch zu überbieten gedenken. Denn die Gründung einer Partei, noch dazu einer Arbeiterpartei, die in öffentlichen Aufrufen ein wohlwollendes Publikum um „baldigst-gütige“ Aufklärung darüber ersucht, was sie denn eigentlich wolle oder wollen solle, ist ein so anmuthiger Scherz, daß er die melancholische Weisheit des seligen Ben Alkiba gründlich dementirt.

Berlin den 15. Januar 1878.

Franz Mehring.